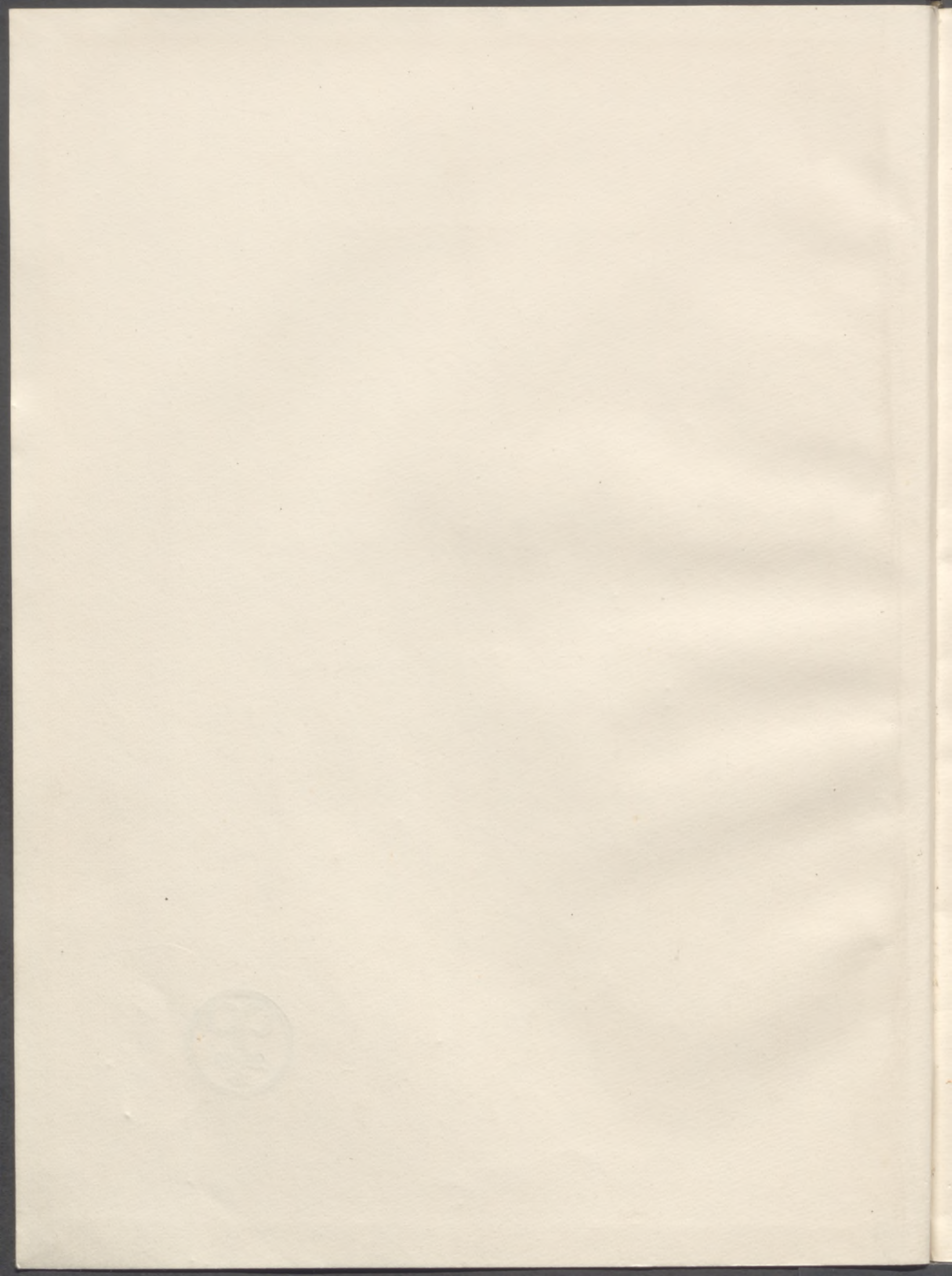
A.M.





Menzel auf Reisen

Achtundfünfzig
fast durchweg unveröffentlichte Zeichnungen
Ausgewählt und herausgegeben von
Otto Riedrich
Mit einem Geleitwort von
Paul Weiglin

Widder-Verlag / Berlin



Die drucktechnische Herstellung des Textes und der Bildtafeln erfolgte in den Graphischen Kunstanstalten der F. Bruckmann A.G. in München. Zwanzig Exemplare des Werkes wurden in Ganz-Saffianleder gebunden und handschriftlich numeriert.

Im alten Berliner Westen, in der Nachbarschaft der Matthäikirche, Sigismundstraße Nummer 3, wohnte Adolph Menzel die letzten neunundzwanzig Jahre bis zu seinem Tode. Grundsätzlicher Junggeselle entbehrte er trotzdem nicht die Ordnung und die Behaglichkeit häuslichen Lebens. In seiner Jugend hatte, wie er selber schreibt, das „waltende Geschick" zu ihm gesprochen: „Zur Ehe eignest du dich zwar nicht. Aber zum Familienhaupt bist du gut genug." Sprach's und nahm seinen Vater dahin. Der alte Menzel fügt hinzu: „Gesegnet seien die Wetter des Lebens!" Und dieses herbe, dankbare Wort kam gewiß aus Herzensgrund. Die Bürden, die er, ein Jüngling noch, mit den Sorgen für die Seinen auf sich genommen hatte, sie stellten sich als die Früchte seines reinmenschlichen Daseins heraus. Im Hause seiner Schwester, das zugleich das Seine war, sah er, ein zärtlicher Onkel, fröhliche Jugend aufwachsen und genoß die Wärme des Herdfeuers.

Soweit er genießen konnte. Der Tag dieses Mannes hieß Arbeit, unausgesetzte Arbeit. Solange es hell war, verließ er nicht sein Atelier, und oft, wenn ihn der Dämon gepackt hielt, stand er halbe Nächte lang, schaffte und schuf. Dieses Atelier — doch das Wort hat immer noch ein ganz klein wenig romantischen Klang, und darum sagen wir lieber: diese Werkstatt war ein rotgestrichner, nüchterner, großer Raum, von dem Menzel selber sagte, es sehe aus, als wenn der Exekutor alles weggenommen hätte. Hier durfte nicht nach Hausfrauenweise aufgeräumt werden, und da Menzel sich schwer entschließen konnte, irgend etwas wegzuwerfen, so häuften sich in den vier Ecken, auf dem Hausrat, auf dem Fußboden Blätter und Bücher, Zeitungen und Zeitschriften, und mit etwas grimmigem Humor forderte der Alte, alles zu lassen, wie es sei; er wolle noch zeichnen, wie der Tod die Werkstatt ausfege. Dieser Sammeltrieb auch für scheinbar Wertloses ist nicht verwunderlich. Der Zeichner und Maler der Geschichte Friedrichs des Großen hatte die Erfahrung des Historikers gemacht, daß gründliche Kleinarbeit für tüchtige und genaue Leistung unentbehrlich und ohne die von Jacob Grimm gerühmte Andacht zum Kleinen unfruchtbar bleibt. Und welches Glück für die Nachwelt, daß Menzel seine eigenen Studien nicht verstreute oder vernichtete, sondern sie mit der ihm eigenen Wertschätzung solider Arbeit, auch wo es sich um eigene handelte, aufbewahrte. „Im verschlossenen Schubkasten meines Arbeitstisches (gleichfalls in meinem Wohnzimmer) liegen

meine sämtlichen Taschenzeichenbücher — voll gezeichnet." So bemerkt er in den Notizen für seine Hinterbliebenen, seinem intimen Testament.
Diese schmucklose Werkstatt bewohnte kein gastfreundlicher Mann. Je älter Menzel wurde, desto knorriger und knurriger stand er in stets bereiter Abwehr gegen die Störungen geschwätziger und müßiger Neugier. In Berlin liefen viele Geschichtchen, verbürgte und erfundene, von der „giftigen kleenen Kröte" um, wie ihn Papa Wrangel einmal im Ärger über seinen schleunigen Rückzug nach einer empfindlichen Niederlage genannt hatte. Manche davon hat der gute Freund Paul Meyerheim in seinen liebevollen Erinnerungen an den verehrten Meister aufbewahrt. Wenn Menzel nach langem Klopfen, die mit dem ablehnenden „Nicht zu Hause!" bewehrte Tür öffnete und einen unwillkommenen Fremden vor sich sah, so konnte es wohl geschehen, daß er mit den Worten: „Hier ist nichts zu sehen, ich bin keine Menagerie!" die Tür wieder schloß. Und wenn er einen bescheidenen, knapp und sachlich Bittenden einließ, oder mit einem von ihm geschätzten Kollegen unter der Arbeit längere Zwiesprache hielt, niemals bot er, der beim Malen wie beim Zeichnen immer stand, einen Stuhl an, denn die Stühle dienten als Stapelplatz für Mappen und Bücher; niemals fragte er selbst die ihm Nahestehenden nach persönlichen Dingen, etwa dem Befinden von Frau und Kindern, Reiseplänen u. dgl. So kam er, der ein hilfsbereiter und zartfühlender Mensch war, in den Ruf schrullenhafter Borstigkeit, und er ließ sich diesen Ruf gewiß ganz gern gefallen. Denn er hielt ihm viel Gleichgültiges vom Halse und schuf Raum und Zeit für die Fülle von Arbeit, die auch ein langes Leben nicht ganz zu bewältigen vermochte.
Seit dem Jahre 1870 war Menzel Stammgast in der Weinstube von Frederich in der Potsdamer Straße. Die Wirtschaft, die noch ein paar Jahre vor dem Weltkriege in große und schöne Räume in der benachbarten Eichhornstraße übersiedelte, besteht nicht mehr, nachdem sie mit dem Abschied von ihrem alten, einem Neubau gewichenen bescheidenen Hause den Grundzug altberlinischer Gemütlichkeit und Sparsamkeit eingebüßt hatte. Dort erschien Menzel gewöhnlich abends gegen 11 Uhr, setzte sich an seinen Stammplatz, legte die Stühle um, damit ihn kein Unwissender beim gemächlich-langsamen Einnehmen des wohlverdienten reichlichen Abendessens störe, las Zeitungen, besah Zeitschriften und ärgerte sich über die Witze, die unter den Bildern der „Fliegenden Blätter" standen, denn freilich mußten in seinen Augen die Zeichnungen mehr

und Fesselnderes sagen als die Worte. Ab und zu überfiel den Alten auch Müdigkeit, und er machte ein Nickerchen, einmal sogar vor dem Nachtisch, so daß er mit dem kaltgewordenen Eierkuchen nichts anderes anfangen konnte als ihn zeichnen. In dem mit der Weinstube verbundenen Hotel stand ihm, wie Meyerheim erzählt, auch ein Zimmer zur Verfügung, in dem er gelegentlich übernachtete, wenn es ihm zum Heimgehen zu spät wurde.

Menzels angespannte und erholungsarme Tätigkeit forderte gebieterisch eine Erfrischung, und Frederich war meistens der Anfang seiner Ferien. Im Sommer ging Menzel gewöhnlich ein Vierteljahr auf Reisen, und es spricht für seine hausväterliche Uneigennützigkeit, daß er sich, was das Reiseziel anging, den Wünschen oder den Bedürfnissen der Seinen willig und wie selbstverständlich unterordnete. Eigentümlich war — ich verdanke diese wie viele andere Einzelheiten der liebenswürdigen Mitteilung des Neffen Menzels, Otto Krigar-Menzels —, daß der Künstler fast nie mit den Seinen gemeinsam aufbrach. Es gab immer noch etwas zu tun, was unbedingt vor der längst bestimmten Abreise fertiggemacht werden mußte. Vielleicht zog er es auch vor, als ungestörter Beobachter allein zu fahren. Kurzum: seine Schwester mottete als gute Hausfrau die Wohnung ein, schloß die Hauswirtschaft, und Menzel siedelte mitsamt seinem Koffer nach Frederich über.

Dieser Koffer war groß und schwer und nicht gerade praktisch. Er hemmte die Beweglichkeit des Reisenden, denn er mußte immer aufgegeben und vom Bahnhof zum Quartier im Wagen befördert werden, aber er umfaßte alles, was Menzel brauchte, so daß er das verhaßte Handgepäck auf einen Plaid und einen Schirm beschränken konnte. Der Koffer war von der Nichte nach einer durch Jahre unverbrüchlich eingehaltenen Ordnung gepackt, so daß Menzel alles, was er brauchte, Strümpfe wie Handwerkszeug, stets am gewohnten Platze fand. In den eigens vorgesehenen acht Taschen des Mantels aber war Raum für die Skizzenbücher, aus denen dieses Buch eine kleine Ausbeute darstellt, oft einfache Notizbücher, zum Teil nicht größer als ein zierlicher Damenkalender, viele hübsch in Leder gebunden, immer wieder freudig begrüßte Geschenke der Angehörigen.

Diese Skizzenbücher wurden schon in Berlin hervorgeholt. Denn die paar Tage bei Frederich waren die Einleitung der Ferien. Menzel war nicht mehr zu Hause. Es hatte keinen Sinn, im Hotelzimmer sitzenzubleiben. Er sah die Stadt und

ihre Menschen, die ihm seit früher Jugend vertraut waren, mit den geschärften Augen, dem empfindlicheren Gefühl des Reisenden, des Fremden an, und mit frischer Freude tauchte er in ihr mannigfaltig bewegtes Leben. Bis die Geschäfte, waren es wirkliche oder vorgeschützte, erledigt waren und der Dienstmann den Karren mit dem Koffer zum nahen Anhalter Bahnhof fuhr, während ihm Menzel folgte, nicht ohne das Gefährt in aller Eile und Sorgsamkeit zu skizzieren.

Und wo ging die Reise hin? Zweimal ist Menzel in Paris gewesen, dreimal in Italien, einmal in Holland. Das sind wenig Auslandsreisen für einen Mann, der sich gerne und lange die schöne Welt betrachtete und der außerdem in einer Zeit lebte, wo weite Reisen auch für einen sparsamen Menschen verhältnismäßig leicht erschwinglich waren. Und sparsam war Menzel auch unterwegs. Er stammte aus einer Zeit, in der der Taler, nach dem er bis an sein Lebensende zu rechnen pflegte, eine große Sache war und hatte den gut bürgerlichen Respekt vor dem Gelde, von dem er wußte, daß seine ehrliche Arbeit daran hing. Aber knauserig ist Menzel in Geldsachen nicht gewesen, und nichts ist bezeichnender für sein preußisches Gerechtigkeitsgefühl als der Franken Eintrittsgeld, den er Courbet beim Besuch der Sonderausstellung des französischen Meisters in Paris zuschob und den dieser mit richtigem Verständnis auch einsteckte. Von Italien hat Menzel außer Verona nicht viel gesehen: Mailand, Brescia, den Comer See. Verona hat einen überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, und wenn er von dort uns das Kleinod des „Gemüsemarktes" mitgebracht hat, so darf man daraus nicht schließen, er habe etwa kein Auge für die Größe der italienischen Kunst und Landschaft gehabt. Er sah alles und hatte nicht bloß Gefühl fürs Heroische beim Alten Fritz. Aber diese klassische Welt packte ihn mit rätselvollem Schauder an. Er fühlte: wenn er sich in sie versenkte, gründlich nach seiner Weise, so kostete ihn das sein deutsches Leben. Dieser Gefahr wollte er sich nicht aussetzen, und so mied er mit Scheu das eigentliche, das echte Italien. In Holland war er, um für seinen „Zerbrochenen Krug" Eindrücke zu sammeln. Hier wie in Italien war es ihm unangenehm, daß er die Landessprache nicht kannte, und sein mangelhaftes Französisch hat ihn auch in Paris nicht, wie so manchen andern deutschen Künstler, heimisch werden lassen. Er fühlte sich nicht behaglich in der Fremde.

Dieses Unbehagen hing mit seiner Art zu reisen zusammen. Er, der sich als adliger Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler im Ordensmantel

mit dem Zylinder neben sich photographieren ließ, um zu dokumentieren, daß er ein einfacher Bürger sei, mied die großen Hotels mit der ihm schauderhaften Table d'hôte. Er kehrte meist in einfachen Häusern ein oder zog es vor, bei Einheimischen zu wohnen. Er aß auch gern in bürgerlichen Kneipen, wo er die Menschen traf, die einer Landschaft, einer Stadt das Gesicht geben und wo er sicher war, nicht auf Leute zu stoßen, vor denen er sein Berliner Atelier verschlos-

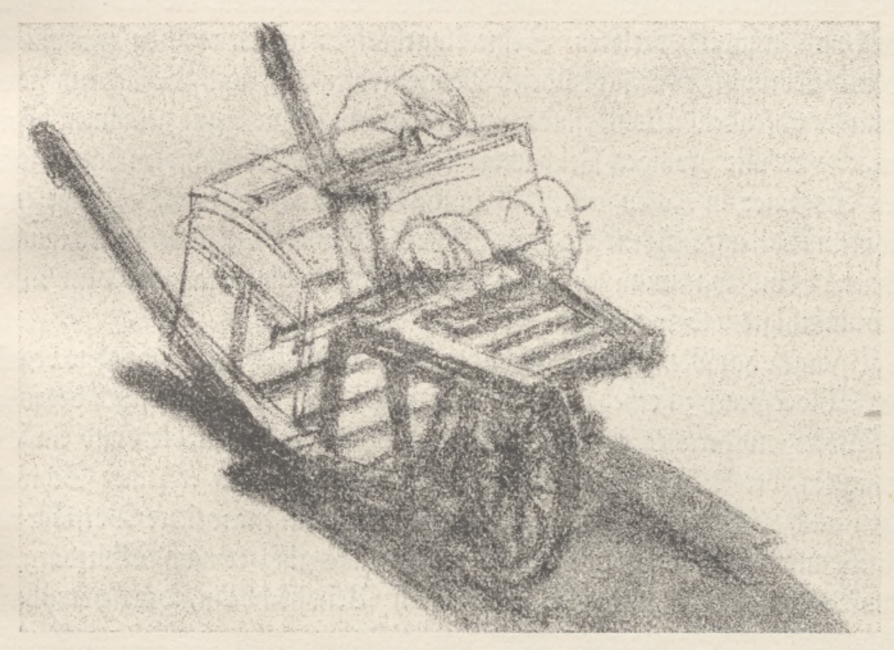


Abb. 1

sen hielt. In dieser Umgebung zeichnete er nicht nur, sondern wurde gelegentlich sogar gesprächig und bei einem guten Tropfen aufgeschlossenen Herzens. Auch das zählte gewiß zur Erholung von der Berliner Fron, und er spürte keine Neigung, sich dieses Vorteils zu begeben, indem er Gegenden aufsuchte, wo man nicht Deutsch verstand.

So hielt er sich im großen ganzen innerhalb des deutschen Sprachgebiets, und hier fand er Anregung die Fülle. Wenn man ihm erzählte, wie prachtvoll es draußen irgendwo sei, pflegte er zu sagen: „Ich bin mit Deutschland noch nicht fertig." Im Deutschen und in Österreich hatte er eine starke Vorliebe für die Lande, in denen die bildende Kunst, die Architektur des Barocks und des Roko-

kos besonders geblüht hatten. Alte Liebe aus der Kuglerzeit, wo ihn Potsdam und Dresden ergriffen hatten, wirkte hier dauernd nach. Die Gotik war ihm gleichgültig. Mit Ausnahme einiger Zeichnungen aus der Berliner Klosterkirche ist fast nichts aus diesem Stilgebiet und Gefühlskreis erhalten. In Norddeutschland ist er wenig gereist. Als richtiger Kurgast hat er Freienwalde a. O. besucht. Sein Freund, der Potsdamer Arzt Puhlmann, hatte ihn dorthin geschickt. Er litt an merkwürdigen, wahrscheinlich epileptischen Anfällen, die sich zum Glück schnell und gründlich verloren. Seine Angehörigen waren recht besorgt um ihn, und mit liebevoller Rücksicht schrieb Menzel jeden Tag nach Berlin, um sie von seinem wachsenden Wohlbefinden zu überzeugen. Diese gut gelaunten Briefe schmückte er mit drolligen Zeichnungen. Mit seinen Verwandten hat er später einen Sommer in Kösen verlebt. Einmal ist er auch an der See gewesen, in Swinemünde, auf Rügen. Aber er schätzte die See nicht. „Das kann man nicht zeichnen!" Und was man nicht zeichnen konnte, dem ging man aus dem Wege. Es beunruhigte und war nicht zu bannen.

In Kissingen hat Menzel sein Jubiläum als Kurgast gefeiert, nicht ohne begründeten Widerspruch zu erheben. Denn auf die an ihn gerichteten festlich begrüßenden Worte erwiderte er, er habe nur einmal den Brunnen probiert und ein Bad genommen, der Wissenschaft halber. In Wirklichkeit war er seiner Schwester wegen nach Kissingen gefahren, zumal es ihm bequem für weitere Vorstöße nach Mittel- und Süddeutschland lag. Von hier aus ging er nach Würzburg, der Prunkresidenz des deutschen Barocks, nach Veitshöchheim, dem pomphaften fürstbischöflichen Sommersitz. Auch bot Kissingen selbst mit seinem Kurleben viele Anregungen für einen Zeichner, der so eifrig war, daß er sogar die umgelegten Stühle im Kurgarten in sein Büchlein aufnahm, wenn er gerade nichts anderes, was ihn reizte, vor sich sah. Gern spazierte er auf der Brunnenpromenade, und wenn die Badekapelle ein klassisches Stück spielte, hörte er mit besonderer Aufmerksamkeit zu. Menzel war tierfreundlich und fütterte die Spatzen und Finken nicht bloß, um sie als Modelle um sich zu versammeln. Es war in der Nähe von Kissingen, daß er einen kleinen Bauernjungen hart und ungerecht anfuhr, weil er glaubte, der Knabe habe einen Hund geschlagen. In Kissingen ist es auch gewesen, daß Menzel, Meyerheim, Albert Niemann (der Sänger), Paul Lindau mit seinem Söhnchen sich eines Tages vor einem malerischen Taubenschlag einfanden, um in fröhlichem Wettstreit nach der Natur zu zeichnen. Und

in Neustadt bei Kissingen geschah es, daß Menzel in dem Augenblick, wo sich der abfahrende Zug in Bewegung setzte, eine Bäuerin mit Milchkannen entdeckte und sie aus dem Fenster gelehnt skizzierte, bis sie seinen Augen entschwunden war.
Thüringen (Weimar) und Hessen (Kassel, Marburg) waren keine rechten Ziele für den reiselustigen Menzel. Auch Bayreuth, wo er den ersten Festspielen lauschte, Wagner am Pult mit fabelhafter Lebendigkeit festhielt, aber zu einem klaren Verhältnis gegenüber der neuen Kunst nicht kommen konnte und taktvoll im Urteil zurückhielt, war keine Erholung für ihn. Sein Herz ging ihm erst auf, wenn er ins eigentliche Süddeutschland kam, auf Reisen, die er durch Jahrzehnte immer von neuem wiederholte. Regensburg, München, Salzburg, Hofgastein, Innsbruck, Luzern, Bern, dann, in andrer Richtung, Prag und vor allem Wien, das waren die Orte, die er vornehmlich in sein Herz geschlossen hatte, weil sie dem Zeichner einen unerschöpflichen Reichtum darboten. Auch hier hat sich Menzel nie mit dem einmaligen Eindruck begnügt. Er kam oft, manchmal Jahr für Jahr wieder. Was er sich menschlich und künstlerisch erobert hatte, er wollte es gesichert besitzen. Sicherlich sprach auch, namentlich im Alter, eine gewisse Bequemlichkeit mit. Er wußte, wo er gut aufgehoben war. Warum sollte er eine zuverlässige Erholung gegen eine unbestimmte eintauschen? Aber das Entscheidende war diese Erwägung nicht. Was ihn zu so häufig wiederholter Einkehr am gleichen Ort und in der gleichen Landschaft trieb, war die Bewunderung des Reichtums, den Natur und Kunst vor ihm ausgebreitet hatten. Es war nachlässig, faul und feige, sich nach einer flüchtigen Impression aus dem Staube zu machen.
Wenn sich Menzels Liebe zum Barock und Rokoko aus Jugendeindrücken und Lebensaufgaben leicht erklären läßt, so mag es verwunderlich erscheinen, daß er, der uns als ein ausgesprochen norddeutsch-protestantischer Meister gilt, den Gottesdiensten und Prozessionen des katholischen Glaubens eine so starke Aufmerksamkeit geschenkt hat. Gewiß, er war Maler und ihn mußte das Malerische an diesen zeremoniellen Aufzügen reizen. Aber das war es doch nicht allein. Er stammte aus Breslau, der fürstbischöflichen Stadt, und fühlte sich dank Kindererinnerungen von diesem Protestanten meist so fremdartigen Wesen vertraulich angesprochen.
Menzel zeichnete als Reisender auf offener Straße. Er ließ sich auch nicht stören und litt es, wenn sich die Straßenjugend um ihn sammelte und zuguckte. Nur ab und zu verschaffte er sich mit den Ellenbogen Raum und rief streng: „Nicht

stoßen!“ Dagegen verhielt er sich ablehnend und mürrisch, wenn die Bewohner eines ihn interessierenden Hauses ihn mit Gefälligkeiten belästigten, ihm etwa einen Stuhl hinausschickten oder es gar wagten, ihn zum Frühstück einzuladen. Sein Argwohn wurde dann wach. Er fürchtete, solche Freundlichkeiten teuer bezahlen zu müssen, und es ist kein Zweifel, daß er auf seinen Reisen in dieser Hinsicht schlechte Erfahrungen gemacht hat. Gab er doch das Zeichnen auf offner Straße in den neunziger Jahren ganz auf. Er hatte, wie er sagte, ein Haar darin gefunden, ließ sich aber über den eigentlichen Grund nicht näher aus. Vielleicht waren es wirtschaftliche Bedenken: es lag ihm nicht daran, in der Öffentlichkeit zu zeigen, wie schnell ihm die Arbeit an einem Blatt von der Hand ging, das auch einen hohen Geldwert darstellte. Er war eben kein leichtsinniger Junggeselle, sondern ein sorgsamer Hausvater.

Oft fühlte sich Menzel auf seinen Reisen als Historiker. Wenn er sich in Wien genau den Weg aufschrieb, der zum Schwarzspanierhaus, zur letzten Wohnung Beethovens, führte und dort zeichnete, so war er sich bewußt, eine große deutsche Kulturstätte in einer würdigen Auffassung der Nachwelt zu überliefern. Und die Zeichnung von Goethes Pantoffel war in seinen Augen ein bescheidener, aber kein wertloser Beitrag zur Goethe-Philologie. Als verantwortlicher Künstler fühlte er sich auch auf seinen Erholungsreisen. Niemals verließ ihn die Achtung von dem Vorwurf seiner Darstellung. Alles erschien ihm wichtig, selbst sein bestaubter Wanderstiefel oder sein nackter Fuß, den er morgens im Bette zeichnete.

Und doch ruht auf seinen bescheidensten Blättern der goldene Schimmer der Poesie. Er war ein spröder Mensch und hatte eine tiefgewurzelte Abneigung gegen alles, was man landläufig Stimmung nennt. Was nach seinem Gefühl sich der Darstellung entzog wie etwa das Wunder des Regenbogens, hat er resigniert gemieden. Gegen die seltsame Erscheinung eines Kometen fühlte er eine starke Abneigung. Nur mit Mühe ließ er sich bewegen, ihm einen Blick zu gönnen, und tat ihn mit den Worten ab: „Na, das Ding sieht ja toll aus!“ Aber was ihm entsprach — und das war der Mensch und seine Welt in weitem Umkreis —, das packte und gestaltete er im Sinne Goethes, der einmal sagt: Der Künstler „mag die Werkstätte eines Schusters betreten oder einen Stall, er mag das Gesicht seiner Geliebten, seine Stiefel oder die Antike ansehen, überall sieht er die heiligen Schwingungen und leisen Töne, womit die Natur alle Gegenstände verbindet“.

Dr. Paul Weiglin

Es gab eine Zeit, da kannte man Adolph Menzel nur als den Maler Friedrichs des Großen und seiner Zeit, als den Verherrlicher des preußischen Ruhmes. Die Jugend der neunziger Jahre hatte ihn beiseite geschoben, und der Meister selbst zog sich noch mehr in sich zurück. Er hatte wenig Freude an den neuen künstlerischen Bestrebungen. Er ging allein seinen Weg weiter, wie er ihn beharrlich bisher verfolgt hatte.

Erst durch die Gedächtnisausstellung, die nach des Meisters Tode die gesamten Räume in der Nationalgalerie mit dem Lebenswerke dieses seltsamen Mannes füllte, wurde die Welt wieder aufmerksam auf ihn. Und staunend erkannte die Jugend, daß das, was sie predigte, vom jungen Menzel bereits erfüllt worden war. Menzel war durch sich selbst geworden, was er war. Er fühlte sich mit seiner kleinen Gestalt abseits stehend, und dieses Gefühl ward zum Sinnbild seines Lebens. Abseits von allen Schulen war er zur Reife gekommen, er hatte sich nie um Meinungen gekümmert. Für ihn galt das Wort: Bilde, Künstler, rede nicht.

Ein besonders schönes Gebiet wurde durch die Gedächtnisausstellung den staunenden Augen der Welt übermittelt: das Studien- und Skizzenwerk des Meisters. Was Jahrzehnte hindurch in seinem Atelier aufgestapelt lag, das breitete sich in den Räumen aus, und selbst wenn man bedenkt, daß Menzel fünfundsiebzig Jahre lang gearbeitet hat, ist die Fülle des Geschaffenen so, daß es schwer fällt zu glauben: es rührt alles von ein und derselben Hand. Wohl wußten Freunde von der Fülle des Materials, aber es wird für sie doch eine Überraschung gewesen sein, als sie das Werk so ausgebreitet sahen.

In eines nur konnte kein Einblick gewonnen werden: in die meist kleinen Skizzenbücher des Meisters. Sie lagen aufgeschlagen in Vitrinen, zeigten kleine Kostbarkeiten und machten den Wunsch rege, sie von Anfang bis Ende durchblättern zu können. Nach der Ausstellung wanderten die Bücher in die Nationalgalerie, und dort liegen sie nun und verbergen ihre köstlichen Geheimnisse. In diesem Buche wird zum ersten Male Einblick in diese Welt gegeben. Menzel auf Reisen soll verfolgt werden und dementsprechend wurde die Auswahl aus den 72 Büchlein vorgenommen, die sich auf die Jahre 1836 bis 1900 verteilen.

Seine wunderbare Zeichentechnik verdankt Menzel der strengen Selbstschulung in der Jugend. Sein Vater hatte eine lithographische Werkstätte inne; in diese wurde der Sohn aufgenommen, nachdem es nicht möglich war, ihn zum Studium zu bewegen. Er zeichnete alle möglichen Dinge, die für das Geschäftsleben

notwendig waren. Der Vater wird bald erkannt haben, was für Fähigkeiten in seinem Sohne ruhten, und er kam zum Entschluß, das Breslauer Geschäft zu verkaufen und nach Berlin zu übersiedeln, um dort dem Sohne die Mög-



Abb. 2

lichkeit besserer Ausbildung zu gönnen. Das war im Jahre 1830. Zwei Jahre darauf starb der Vater, und nun war der siebzehnjährige Menzel gezwungen, allein weiter zu arbeiten. Er tat dies rastlos. Das Zeichnen auf Stein zwang ihn zu schnellem, sicherem und sorgfältigem Arbeiten. Bald bekam er auch Aufträge zu größeren Werken, und eine bedeutsame Wendung in seinem Leben

trat ein, als er die Geschichte Friedrichs des Großen mit 400 Bildern zu schmücken hatte. Hier entfaltete sich sein Zeichentalent ganz besonders. Mühelos vermochte er die Eindrücke, die das Studium der Zeit des Königs in ihm wach-



Abb. 3

gerufen, in entzückenden Bildern, Vignetten und Emblemen wiederzugeben. Mit der Feder oder dem Stifte zeichnete er auf den Holzstock, und die Holzschneider erzog er sich so, daß sie jedem seiner Striche zu folgen vermochten. In bezug auf Mal- und Zeichentechnik hat sich Menzel gerade umgekehrt entwickelt. Während der Arbeit am Kugler entstanden die Gemälde, die ihn später als Vorläufer

des Impressionismus berühmt gemacht haben. Die Zeichentechnik ist fein, bis ins Einzelne gehend, wie sie das Arbeiten auf Stein und Holz mit sich gebracht hatte. Man betrachte daraufhin die Tafeln 7, 8, 12/1, 24/2. Dementsprechend ist auch das Papier noch feiner. Je mehr Menzel nun fortschreitet, um so mehr versucht er Augenblicksbewegungen festzuhalten. Zu immer schnellerem Arbeiten treibt es ihn, um das, was ihn reizte, zu Papier zu bringen und so sich anzueignen. Das Papier wird rauher, der Stift immer breiter, um gleich ganze Flächen aufsetzen zu können und zuletzt wischt er sogar Töne auf, dadurch ganz besonders reizvolle Wirkungen erzielend (siehe die Tafeln 5, 28, 32, besonders 37 und 38). Welchen Genuß ihm das Arbeiten mit dem breiten Stifte gemacht haben mag, geht besonders aus Tafel 29 hervor, die ein berüstetes Kissinger Haus zeigt. Jeder Teil des Gerüstes ein Strich, und doch ist keine Unklarheit in der Zeichnung zu entdecken.

Wie anders die Malerei! Aus der Geschlossenheit großer Kompositionen war er herausgekommen; auf seinen Gemälden suchte er nun eine Fülle angesammelten Studienmaterials unterzubringen; er erzählt auf einem Bilde ganze Geschichten wie z. B. dem „Eisenwalzwerk", der „Ausreise König Wilhelms zur Armee", den Hofballbildern und der „Piazza d'herbe". Es drängt sich eine Fülle von Einzelszenen auf, die mit fast spitzem Pinsel gezeichnet sind.

Für Menzel war die Zeichnung niemals Selbstzweck. Zeichnen hieß bei ihm Besitzergreifung des darzustellenden Gegenstandes oder auch Studie für noch nicht erkennbare Zwecke. Er nahm auf, was etwas Besonderes zu sagen hatte; als besonders Gestalteter liebte er das besonders Gestaltete.

Heute scheint sich manches Künstlerleben in der Zeichnung zu erschöpfen. Gewiß ist das geheimnisvolle Leben und Streben eines Künstlers in der Skizze, in der Studie am besten zu beachten und sehr oft sagt uns ein mit wenig Strichen hingehauchter Gemäldeentwurf mehr als das später vollendete Werk, aber das darf nicht verallgemeinert werden. Frucht im Leben des Künstlers ist das Gemälde, ist die Radierung, die Lithographie oder der Holzschnitt. Der Architekt, der Musiker, der Dichter werden auch gezwungen, ihr Werk bis zu Ende durchzudenken. Adolph Menzel handelte danach; er schenkte sich nichts. Von früh auf zur Selbstzucht und Gewissenhaftigkeit gewöhnt, ließ er keine Unklarheit durchgehen. Er sagt auch irgendwann einmal, wahrscheinlich als er gefragt wurde, ob er nicht Zeichnungen zum Verkaufe anfertige: „Zeichnungen nämlich, behufs

Verkaufens mache ich gar nicht; in der Regel nur als Naturstudium gleich zu bestimmtem Bilde oder als Gelegenheitssache für eventuell."

Wer die Gedächtnisausstellung in der Nationalgalerie gesehen hat, der muß zur Überzeugung gekommen sein: Menzel hat Tag und Nacht gearbeitet. Seine ganze Lebenskraft ging in seiner Arbeit auf, sie irrte nicht ab. In der Jugend war für ihn die Arbeit Rettung aus seelischen Bedrängnissen; denn er hatte viel zu leiden und viel zu kämpfen, bis er seine Körpergestalt überwunden



Abb. 4

hatte. Da wurde ihm die Arbeit und besonders das Zeichnen zum Lebenselement.

Wo er auch war, auf der Bahn, auf der Straße, in der Droschke, im Gasthaus, im Theater, in der Kirche — in die geheimsten Winkel und Orte drang er ein und verewigte das Geschaute in seinen Skizzenbüchern. Bühne und Zuschauerraum der Theater boten ihm unerschöpflichen Stoff zu kleinen Skizzen, von denen viele Seiten der Bücher früherer Jahre angefüllt sind.

Aus seinen kleinen Skizzen können wir uns ein genaues Bild vom Leben des vergangenen Jahrhunderts machen, wie es sich darstellt im Gasthaus, auf der Bahn, in der Kleidung, in Festlichkeiten, in allem. Wir können auch den allmählichen Wandel von Jahrzehnt zu Jahrzehnt feststellen, wie alles einfacher und damit nüchterner wurde.

Im Einleitungsaufsatz wurde bereits bemerkt, daß Menzels liebstes Reiseziel Süddeutschland und Österreich war. Der Reichtum der Barockkirchen lockte



ihn ganz besonders, und wie wunderbar gelingt es ihm, das Strotzen eines Hochaltars (Tafel 16) oder das reiche Innere einer Kirche (Tafel 27, Pommersfelden) mit seiner Zimmermannsstifttechnik wiederzugeben. Auch die Kanzelredner der katholischen Kirche müssen ihn besonders angezogen haben, denn in vielen Skizzenbüchern befinden sich Seiten, die nur den Redner als Gegenstand haben. Die Priester vor dem Altar hat er gezeichnet. Er drang in die Sakristeien ein, hat sich die Priesterkleidung vorlegen lassen und besondere Stücke aufgenommen. Er hat genau gewußt, daß nur durch genaues Zeichnen ein Ding erfaßt werden kann. Durch das Zeichnen drang er in das innerste Wesen des Gegenstandes ein und machte ihn sich so zu eigen, daß er ihn verwenden konnte, wie es ihm beliebte. Das genaue Zeichnen ist nun nicht so aufzufassen, daß der Gegenstand in peinlichster Strichtechnik wiedergegeben erscheint, nein, es soll eine einfache Formel gefunden werden, die uns einen vollkommenen Eindruck ermöglicht. Sorgfältiges Zeichnen ist daher in der Jugend Grundbedingung, es darf nicht über Nichtverstandenes oberflächlich hinweggehuscht werden; denn dadurch wird meist Wesentliches übersehen. Der Zeichner ist wie ein Anatom. Im Zeichnen dringt er auf den Grund der Dinge. Je strengere Selbstzucht geübt wird, um so leichter wird dies möglich sein, um so einfacher und sicherer wird die Technik, und in einem Striche kann sich beim gereiften Meister alles offenbaren. All dies kann bei Menzel nachgeprüft werden. Er eroberte sich die Welt durch den Stift so, daß sie in ihm weiterwirkte und in jeder Form bereit war, die er für ein Werk benötigte.

Bruchstücke aus dem Studien- und Skizzenwerke des Meisters wurden schon oft gezeigt. Aber es ist noch soviel verborgen, in Privatbesitz sowohl wie in Galerien, daß noch manches Werk gefüllt werden kann.

Um den besonderen Charakter, den dieses Buch als „Menzel auf Reisen" haben soll, zu wahren, wurde von der historischen Reihenfolge abgesehen, die Blätter sind gegenständlich geordnet. Die Entstehungszeit, besonders der Blätter aus den Skizzenbüchern, ist aus dem Tafelverzeichnis erkennbar.

Wir verfolgen Menzel auf einer großen Rundreise, die von Berlin aus über Weimar, Nürnberg, Neiße, Salzburg, Wien, dann in die Schweiz und über Franken (Pommersfelden und Kissingen) nach Berlin zurückführt. Den größeren Studienblättern gliedern sich die köstlichen Szenen aus den Skizzenbüchern ein, und es wird hoffentlich nicht als störend empfunden, wenn die Skizzen

„Erinnerung an Rügen“ mit den Seekranken dem unschuldigen „Ausblick auf einen Strom“ folgen. Man kann sich denken: während der einfachen Fahrt auf einem ruhig dahingleitenden Strom kann die Erinnerung an einst erlittene Unbill auf sturmgepeitschter See wachgerufen werden.

Es ist für uns Deutsche heute schwer zu reisen. Im allgemeinen ist die Welt für uns sehr klein geworden. Um so offener liegt das Vaterland selbst vor uns. Es wurde vor dem Kriege fast vergessen. Italien, Griechenland und Frankreich lebten in der Sehnsucht eines jeden und sie zu erfüllen wurde gearbeitet. Menzel dagegen suchte Deutschland, und wie reich es ist, das lehrt dieses Buch. Landschaft und Menschen bieten soviel des Schönen, daß man über Langeweile nicht zu klagen hat. Man muß nur nicht mit Vorurteilen reisen, sondern mit dem Wunsche, zu sehen, zu erleben und zu verstehen. Auch dazu ist dieses Buch ein Führer. Was Photographen und Alltagsreisende oft gebracht haben, darum kümmerte sich Menzel nicht. Auch nicht um das, was im allgemeinen für alle erreichbar ist. Er lehrt ohne Baedeker die Welt sehen, und das ist sicher sehr reizvoll. Da sind schiefe Hausecken, merkwürdige Quaderungen, sonderbare Gewohnheiten der Menschen, Wagen, Tiere, sonstige Gegenstände. Die deutsche Welt im Großen wie im Kleinen ist ebenso bedeutungsvoll und sagt sicher ebensoviel wie die fremdländische.

Als Einleitungstafel ward ein Blatt aus einem Skizzenbuche ausgewählt. Es zeigt eine Droschke von oben gesehen. Sehr lustig ist es, was sich sonst noch auf diesem Blatte befindet. Es erscheint oft das Seltsamste nebeneinander. Man sieht immer wieder, daß Menzel niemals daran gedacht hat, mit diesen Blättern repräsentativ aufzutreten. Es war ihm immer nur darum zu tun, besondere Erlebnisse zu sammeln und für „eventuell“ bereit zu haben. Das Blatt zeigt die Skizziertechnik der letzten Zeit, mit breitem Stifte hingesetzt und gewischt.

Daß ihn auch die Schiebkarre gefesselt hat, auf der sein Koffer zum Zuge gebracht wurde, ist natürlich. Während der Träger das letzte Stück abholte, hat der Meister schnell die Gelegenheit benutzt und das merkwürdige Gerät einverleibt. Es ist nur zu verwundern, daß es ihm erst im Jahre 1885 eingefallen ist, dieses kleine Gefährt zu zeichnen (Abb. 1).

Kaum am Zuge angekommen, mustert er die Abschiedsszenen, deren vor der Abfahrt immer viele zu entdecken sind. Eine ganze Geschichte erzählt das hier

abgebildete kleine Blättchen (Abb. 2) mit den freundlich lächelnden Damen im Zuge und dem ebenso freundlich lächelnden Herrn draußen. Es sind die Augenblicke, während deren jeden eine ganz seltsam rührende Stimmung überkommt,



Abb. 5

und die sucht man gewöhnlich durch ein paar Witzworte zu vertreiben. Wie fein ist das hier dargestellt. Man fühlt, wie das alles förmlich hingeschrieben ist.

Der Zug fährt. Je länger es dauert, desto mehr sinken die Menschen in sich zusammen, sie werden müde, lassen sich gehen, und wehe dem, der im Abteil Menzels sich befand! Er war ihm verloren und mußte sein Sichgehenlassen

mit dem Ins-Skizzenbuch-Verbanntsein bezahlen. Der bequem auf dem Polster liegende Herr mit angezogenem Knie ist der Schwager des Meisters (Abb. 3); er mußte besonders stillhalten. Es ist anfänglich schwer, sich in diesem Blatte zurechtzufinden. Aber bald tritt die Gestalt deutlich hervor und erfreut durch ihre sichere Zeichnung.

Aus früher Zeit stammen die Musikanten (Abb. 7), die Menzel wohl auf irgendeiner Kirchweih belauscht hat. Es wird hier ein Teil des Blattes gezeigt; wie er studiert und beobachtet hat, ist jedoch deutlich zu erkennen. Er ging von einem Musiker zum andern und hat sie in der Eigenart belauscht, die jedes Instrument hervorruft, an diesen einfachen Dorfmusikern mehr denn an konservatorisch gebildeten. Sehr gut ist auch das fressende Pferd (Abb. 6) und besonders schön das Kruzifix von der Brücke in Bamberg (Abb. 5). Diese Skizze ist aus dem letzten Buche des Meisters und förmlich hingehaucht. Besonders staunen muß man über die kleine Zeichnung, wenn man bedenkt, daß sie von einem Zweiundachtzigjährigen stammt. Mit welcher Sicherheit handhabte er bis zuletzt den Stift! Wie klar war sein Auge und ungetrübt sein Geist, daß er fähig war, dieses Kunstwerk in dieser feinen Tönung wiederzugeben.

Die Abbildungen im Texte führten vom Verfolg der Reise etwas ab. Wir beobachten wieder Menzel im Abteil, oder, wie er noch schrieb, im „Coupee", den Schlaf begrüßend, der sich auf die Mitreisenden herabgesenkt hat. Auf Tafel 2 werden die Opfer gezeigt: eine schlafende Dame (1) und ein schlafender Herr (2). Mit großem Behagen hat er sie aufgenommen, namentlich den behäbigen Herrn, der seinen verwundeten Sohn in Böhmen besuchen will. Eine sehr bemerkenswerte Skizze zeigt auch Tafel 3 aus Weimar: „Blick auf den Schloßturm über alte Häuser". Das Bild ist von einem Abortfenster aus aufgenommen. Menzel zwang sich zu dieser etwas seltsamen und gewiß nicht leichten Aussicht nur deshalb, um den Schloßturm freizubekommen, d. h. er wollte nicht, daß etwas davon hinter den Häusern verschwindet. Aus Weimar wird dann noch etwas gezeigt, was gewiß wenige Menschen bisher beachtet haben werden: Goethes Pantoffel (Abb. 4). Was für Absichten der Künstler mit dieser Skizze hatte, wissen wir nicht. Irgend etwas muß ihm doch vorgeschwebt haben, da er Bemerkungen über Stoff und Farbe angefügt hat.

Das nächste Blatt führt wieder ins Abteil und zeigt die köstlichen Skizzen: „Lesender Herr" und „Lesende Dame". Was für Ruhe spricht aus diesen

beiden Menschen, und was für Ruhe hatte der Künstler, als er die beiden zeichnete. Sie liegen in der Entstehung ein Jahrzehnt auseinander, aber ich glaube, sie sind beide gleich meisterhaft. Ein Blick auf das alte Nürnberg (Tafel 5) unterbricht die Reise, ferner der Marktplatz in Neiße (Tafel 6), und mit Tafel 7 befinden wir uns am Strome und sehen ein altes Dampfschiff. Über die Erinnerung an Rügen wurde bereits geschrieben, und dann folgt als Erinnerung an Salzburg das schöne Blatt mit den alten Geigen (Tafel 9). Wie plastisch treten trotz der flächigen Technik die einzelnen Teile hervor; es ist zu erkennen, daß überall Liebe und Sorgfalt den Stift geleitet haben.

Aus dem bisher Mitgeteilten geht hervor, wie aufmerksam Menzel auf seinen Reisen war. Mit welcher Ruhe er fuhr, ging, schaute und aufnahm. Hatte ihn jedoch ein Gegenstand gepackt, dann fixierte er ihn kurze Zeit von möglichst allen Seiten, und danach huschte der Stift über das Papier. Was für schöne Städtebilder hat er aufgenommen, was für reizvolle Architekturen! Die Tafeln 10 und 11 aus Hofgastein, dem berühmten Kurort bei Salzburg, lassen das erkennen. Tafel 12 bringt verschiedene Köpfe von Bäuerinnen, das Einzelbildnis auf glattem Papier etwas hart gezeichnet aus früherer Zeit, die anderen Köpfe aus späterer Zeit. Lustig ist der Versuch, den Kopf der sich schneuzenden Bäuerin festzuhalten. Wenn er auch die Frau zu wiederholtem Schneuzen veranlaßt haben mag, so ist doch das schnelle Erfassen der Gesichtsverzerrung bemerkenswert. In Tafel 13 ist ein Haus auf dem Lande eingeschaltet, und Tafel 14 stellt zwei sehr feine Skizzenbuchblättchen dar. Wundervoll erfaßt ist der Herr, der sich an einem Baume verewigt.

Ein Kleinod süddeutschen Barocks ist das Kloster Melk an der Donau. Auch künstlerisch ist das Blatt von einzig schöner Wirkung und ist wirklich repräsentativ zu nennen. Der Hochaltar (Tafel 16) wurde bereits genannt und die nächste Tafel zeigt eine seltsame Beobachtung mit dem Priester auf der Kanzel und dem grinsenden Totenschädel darüber. Der Erbauer der Kirche wollte durch Anbringen dieses Schädels dem Priester, der die Kanzel betritt, zurufen: Sei nicht allzu hart mit deinen Pfarrkindern, der Tod triumphiert ja doch über all deine Reden. Die harten Bauernköpfe in der Prozession sind in ihrer Eigenart ebenso fein erfaßt und mit lockerem Stifte hingezeichnet.

Daß Menzel auch einmal etwas Gotisches gezeichnet hat, haben wir wohl dem Umstande zu verdanken, daß die Kanzel im Stephans-Dome ein Meisterwerk



Abb. 6

der Steinmetzkunst ist. Kühn ist sie aus dem Block herausgehauen und rein spiegelt die Linienführung den gotischen Gedanken, das Freierwerden des Geistes wider (Tafel 18).

Wer kennt das Schwarzspanierhaus, das Haus, in dem Beethoven gelebt hat? Wer ist nicht ebenso über das monumentale Treppenhaus erstaunt, wie es Menzel war, der dadurch veranlaßt wurde, es zu zeichnen? Dachte nicht jeder an eine enge dunkle Stiege, die zu Beethovens einfacher Wohnung führen müsse? In Wahrheit ist es dieses in der Linienführung so feine Treppenhaus mit seinen massiven Stufen (Tafel 19).

In die Schweiz führen die nächsten Tafeln, dazwischen folgen reizvolle Blättchen aus Skizzenbüchern. Ganz wundervoll ist der Billardspieler (Tafel 22/2). Wie schnell ist auch hier wieder die seltsame Körperstellung erfaßt und in einfachster Linienführung zur Darstellung gebracht. Auf Tafel 24 sind zwei Blättchen vereinigt, die in der Entstehung drei Jahrzehnte auseinanderliegen. Fein in der Zeichnung ist das Boot auf dem St. Wolfgangsee (2), schnell und sicher hingeworfen die badenden Männer.

Des Künstlers Technik richtet sich auch nach dem Gegenstande. Wo es gilt, eine Bewegung festzuhalten, da erscheint der Strich ganz anders, als wenn etwas Ruhendes gezeichnet werden soll. In den Badenden ist Bewegung, in Tafel 25 dagegen, auf der ein Züricher Ziehbrunnen gezeigt wird, ist Ruhe, da versenkte er sich in jede Einzelheit, um den Gegenstand so zu bekommen, daß er für weitere Zwecke verwendbar wird. Auch die Wartezeit beim Barbier kann nicht ungenutzt vorübergehen, dessen Tätigkeit bietet soviel des Merkwürdigen, so viele sonderbare Bewegungen, daß etwas davon festgehalten werden muß. Von einer Barbierin werden auch viele noch nichts gehört haben. In Tirol ist sie jedoch öfter zu finden. Nach dem Tode des Mannes führen sie allein das Geschäft weiter und wissen mit Sicherheit das Rasiermesser zu führen.

Was ist also alles aus den Skizzen Adolph Menzels zu entdecken! Er ist ein Beobachter und Schilderer, wie es wenige gewesen sind. Aus der weiteren Folge der Tafeln sei noch hingewiesen auf die aus später Zeit stammende Landschaft mit Baumstudie im Vordergrund (Tafel 28). Hier ist die Technik der späten Zeit am besten zu erkennen, im Vordergrund mit breitem Stifte gezeichnet, im Hintergrunde die Töne aufgewischt. Es ist dasselbe Jahr der Entstehung wie das Kruzifix. Die folgenden Tafeln aus Kissingen sind alle so

schön, daß auch hier auf jede Besonderheit aufmerksam gemacht werden möchte. Namentlich der Fässerwagen (Tafel 32) ist malerisch sowohl wie als Gegenstand sehr gut.
Wie stolz mögen die Schriftmaler (Tafel 33) gewesen sein, als sie während der Arbeit beobachtet und gezeichnet wurden.



Abb. 7

Köstlich ist Tafel 34, namentlich das kleine Blättchen „Auf der Hochzeitsreise". Die beiden lachenden Gesichter sind ganz herrlich wiedergegeben.
Die letzten Tafeln führen wieder nach Berlin. Damit auch ein Selbstbildnis nicht fehlt, sei ein sehr rührendes gebracht, das den Künstler mit einer dicken Backe (Zahnrose) zeigt. Aber trotz der Schmerzen, die ihn sicher geplagt haben, stellte er sich vor den Spiegel und hinterließ diese Entstellung in Form dieses Bildnisses.

Wie gerne er Arbeiter, überhaupt Stätten der Arbeit beobachtet hat, das zeigen die beiden letzten Tafeln 39 und 40. Sicher und fein hingeworfen sind die Maurer auf dem Gerüst und ganz monumental in der Wirkung ist das Blatt „Im Reiche der Schornsteine". Eine Welt, die uns heute besonders berührt. Damit ist das Ende der Reise erreicht, und manches wurde entdeckt, was eigentlich offenbar liegt, aber doch nur von wenigen gesehen wird. Erst ein Künstlerauge wie Menzel mußte kommen, um uns auf all das Schöne und Besondere aufmerksam zu machen, das in deutschen Landen verborgen ist. Die ganze liebenswerte Persönlichkeit des Meisters kommt in Erscheinung, und was er den Menschen im allgemeinen nicht sagte, das spricht sich in seiner Arbeit aus.

Otto Riedrich

Abbildungen



I



1



66 Coupée-Vis à vis
in Böhmen, ein Vater auf der Fahrt
seinen verwundeten Sohn zu besuchen

2



III

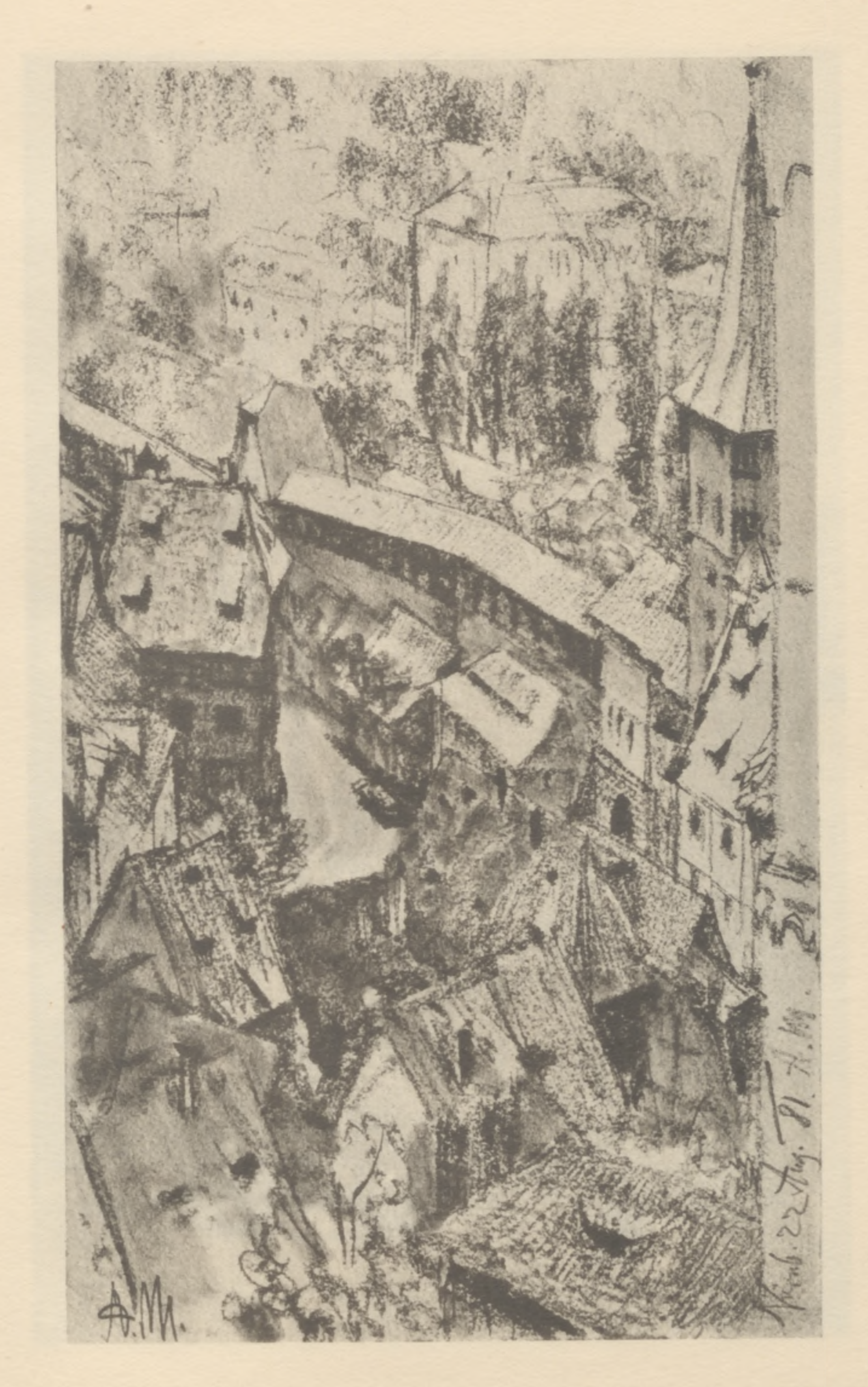
IV



1



2



V



VI



VII



1



2


Stainer
1661.
Salzburg



X



IX



1



2



XIII

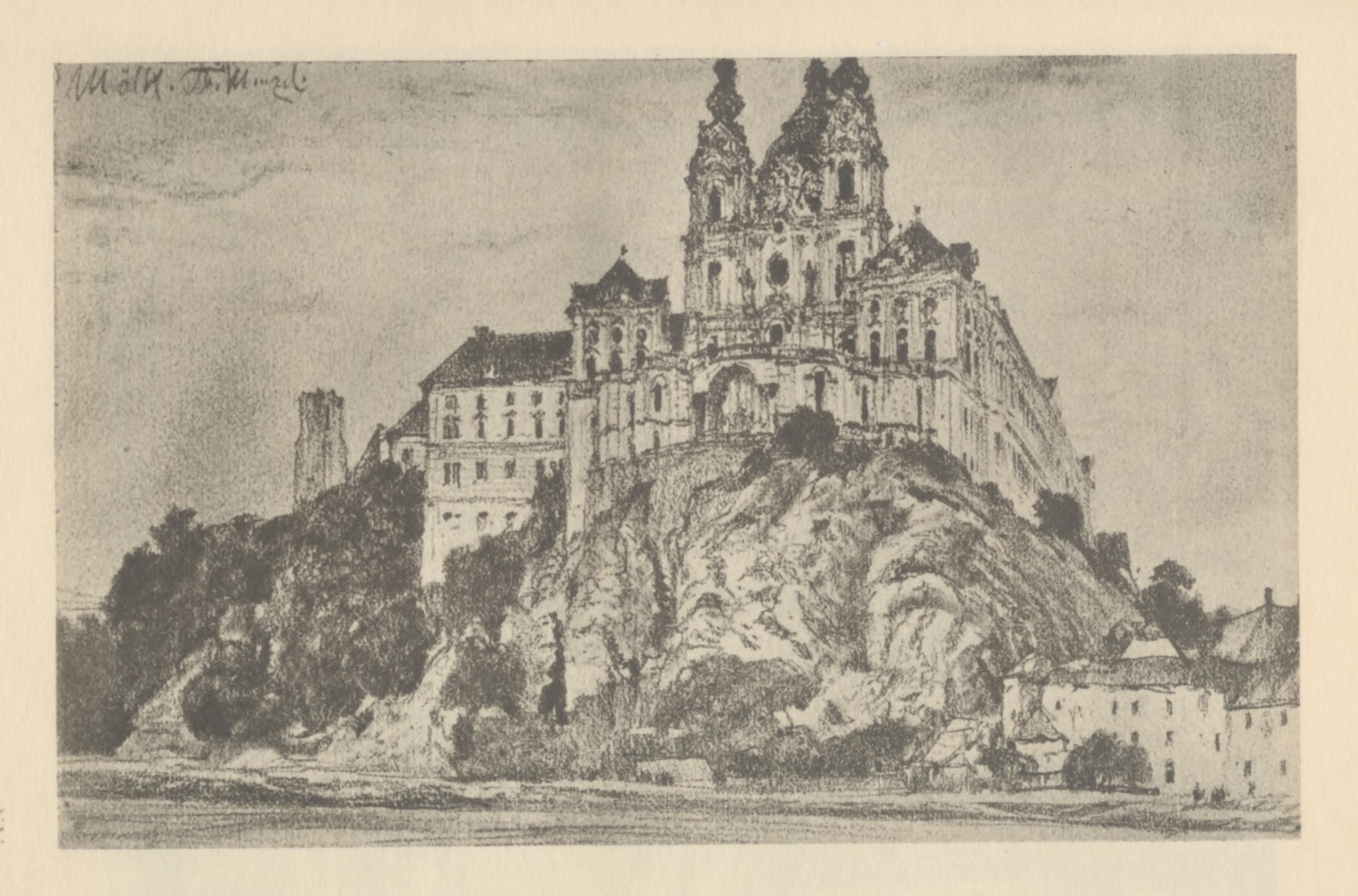
XIV



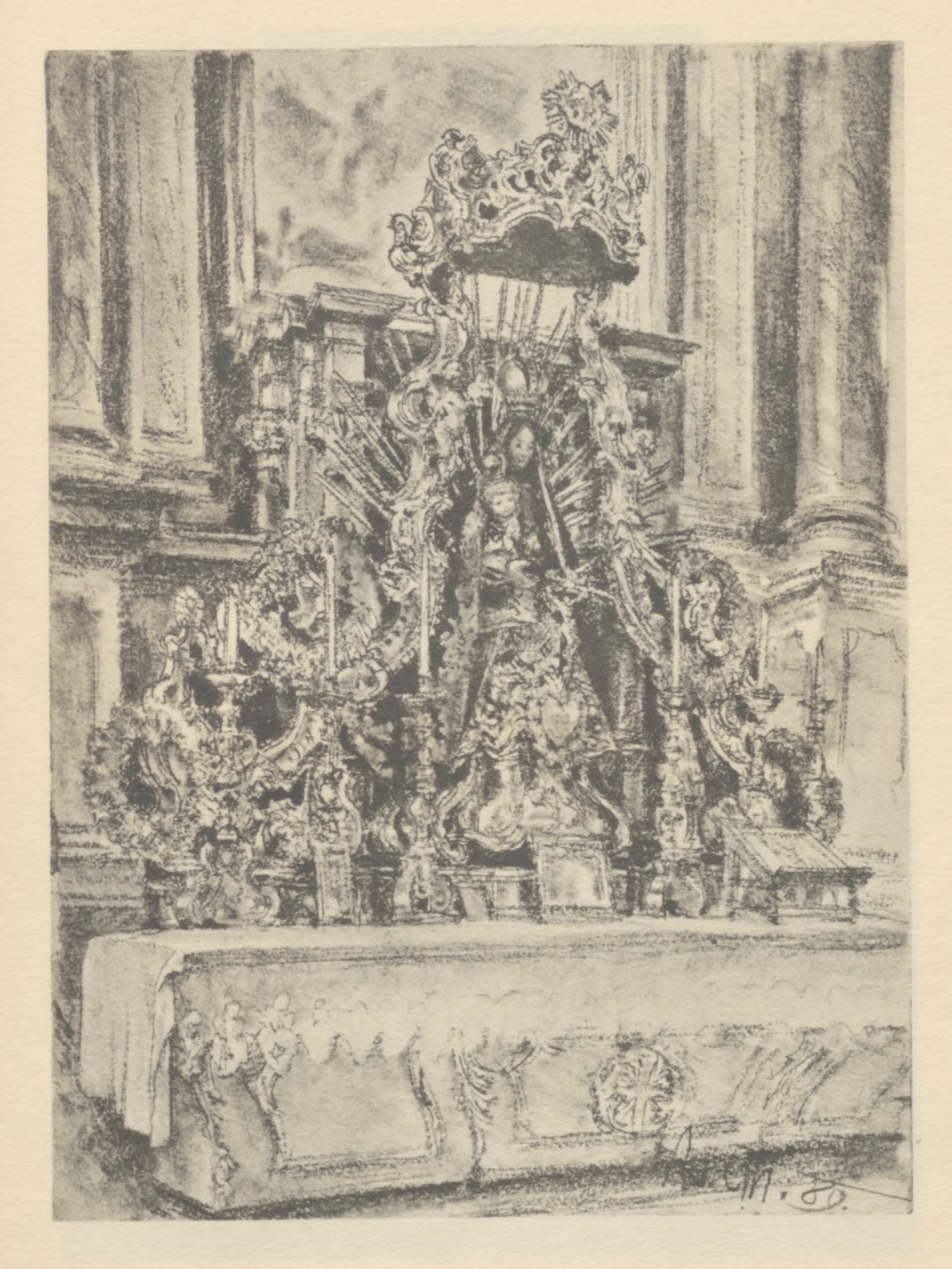
1



2



XV



XVI



1



2



XVIII



XIX



XX

XXI





1



2



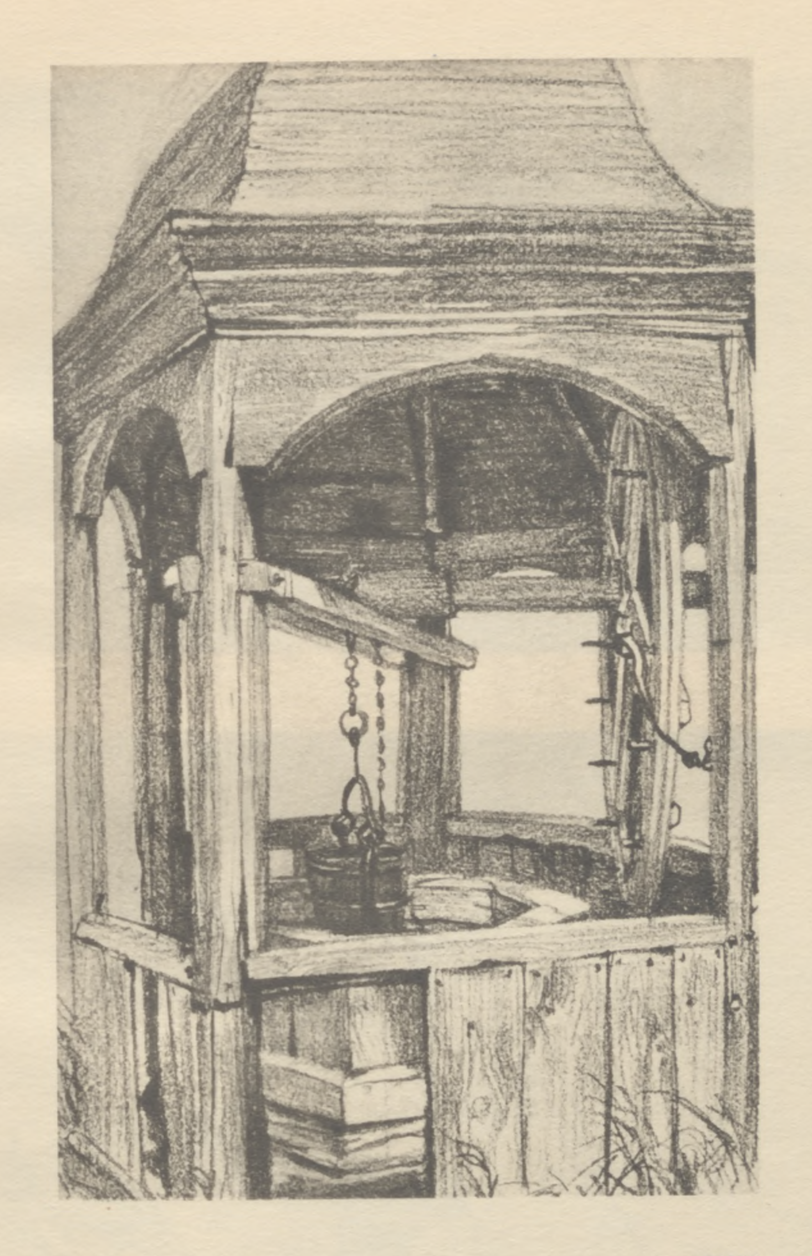
XXIII



1



2



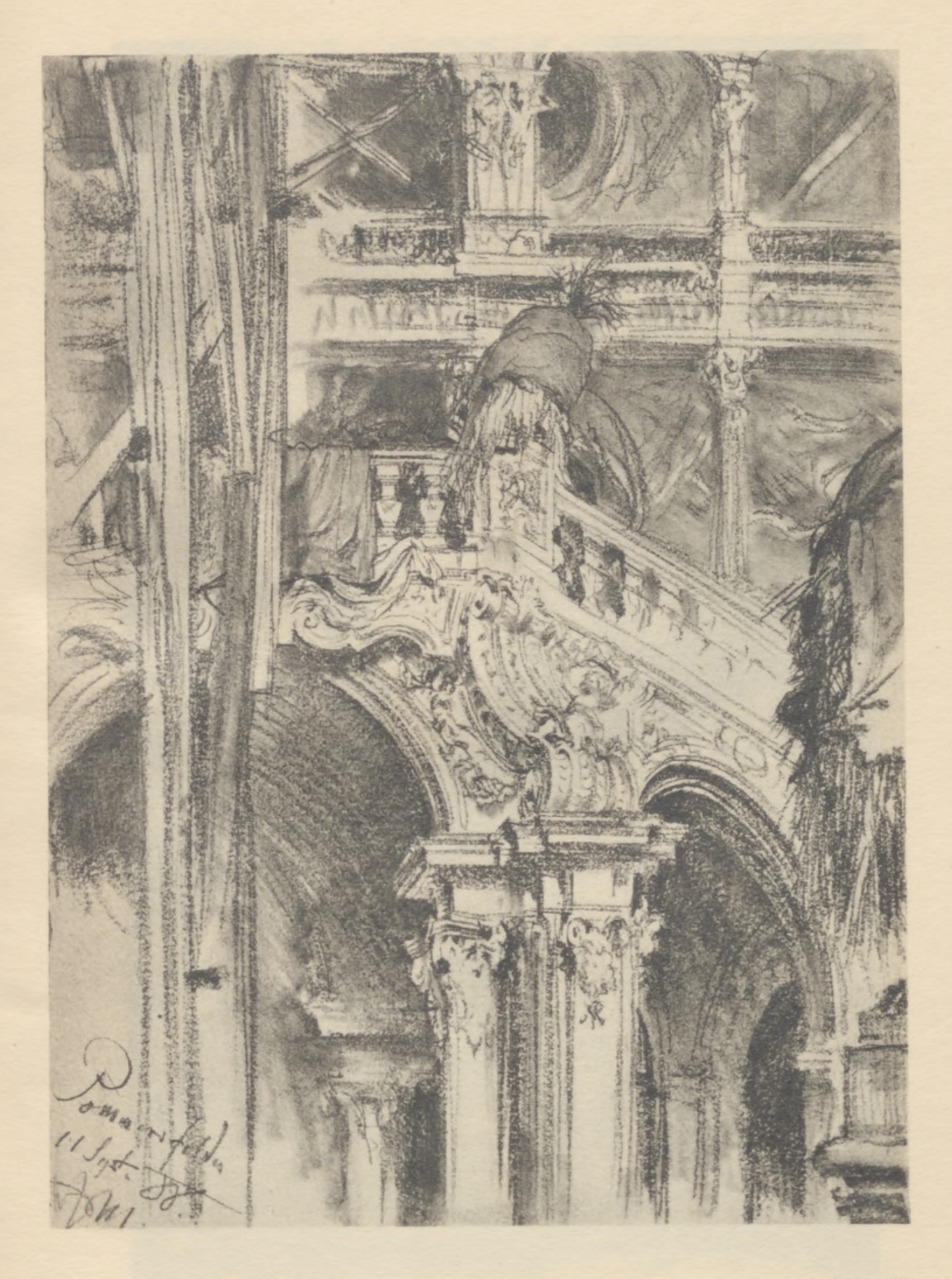
XXV



2



1

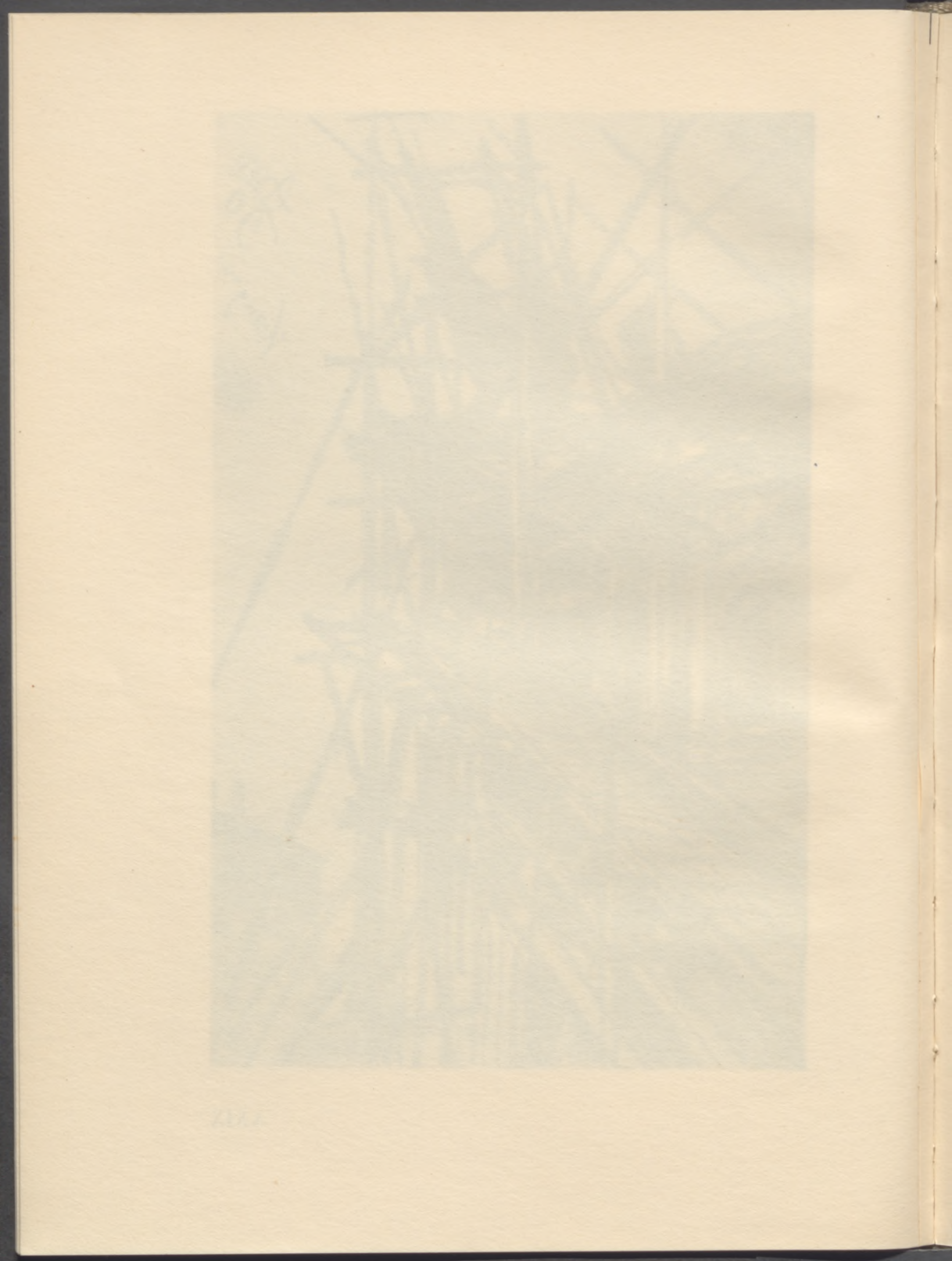


XXVII



XXVIII


90
Kissingen



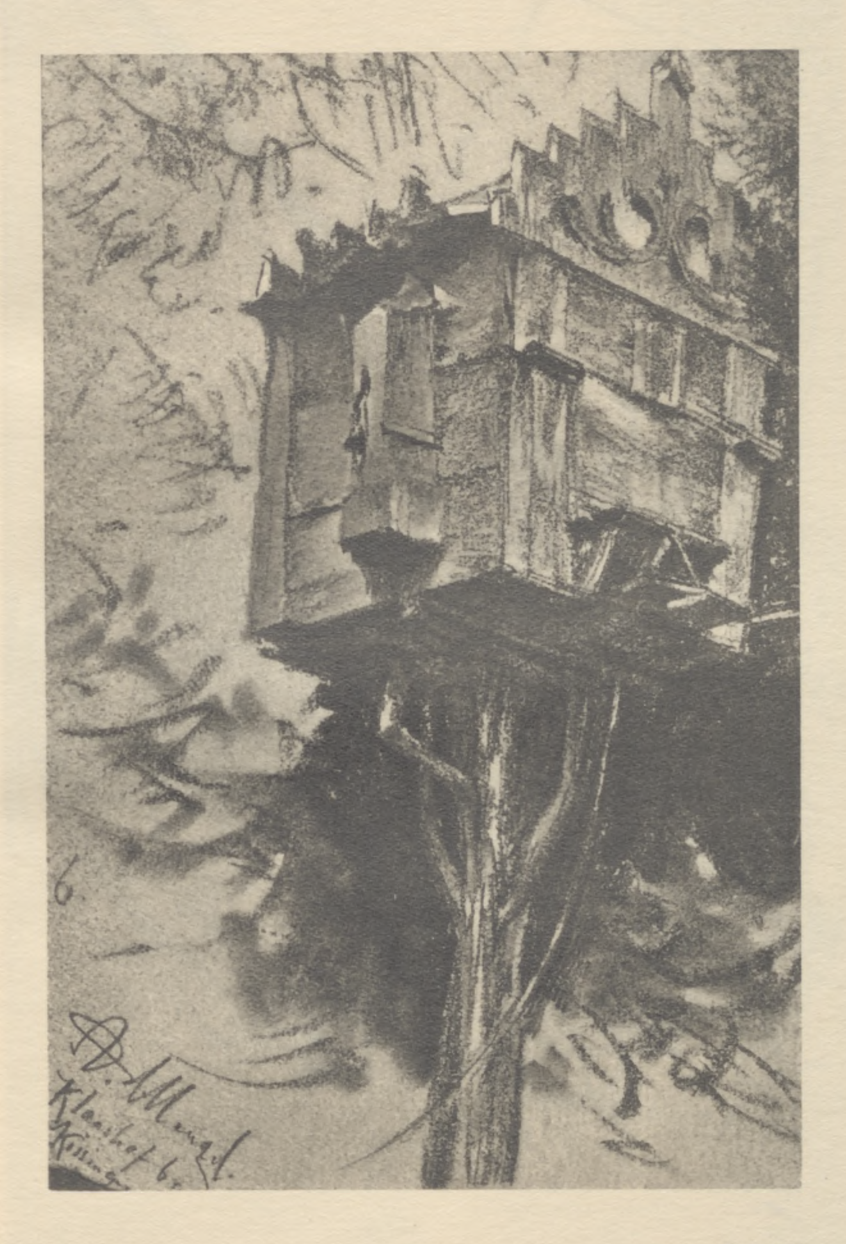
XXX



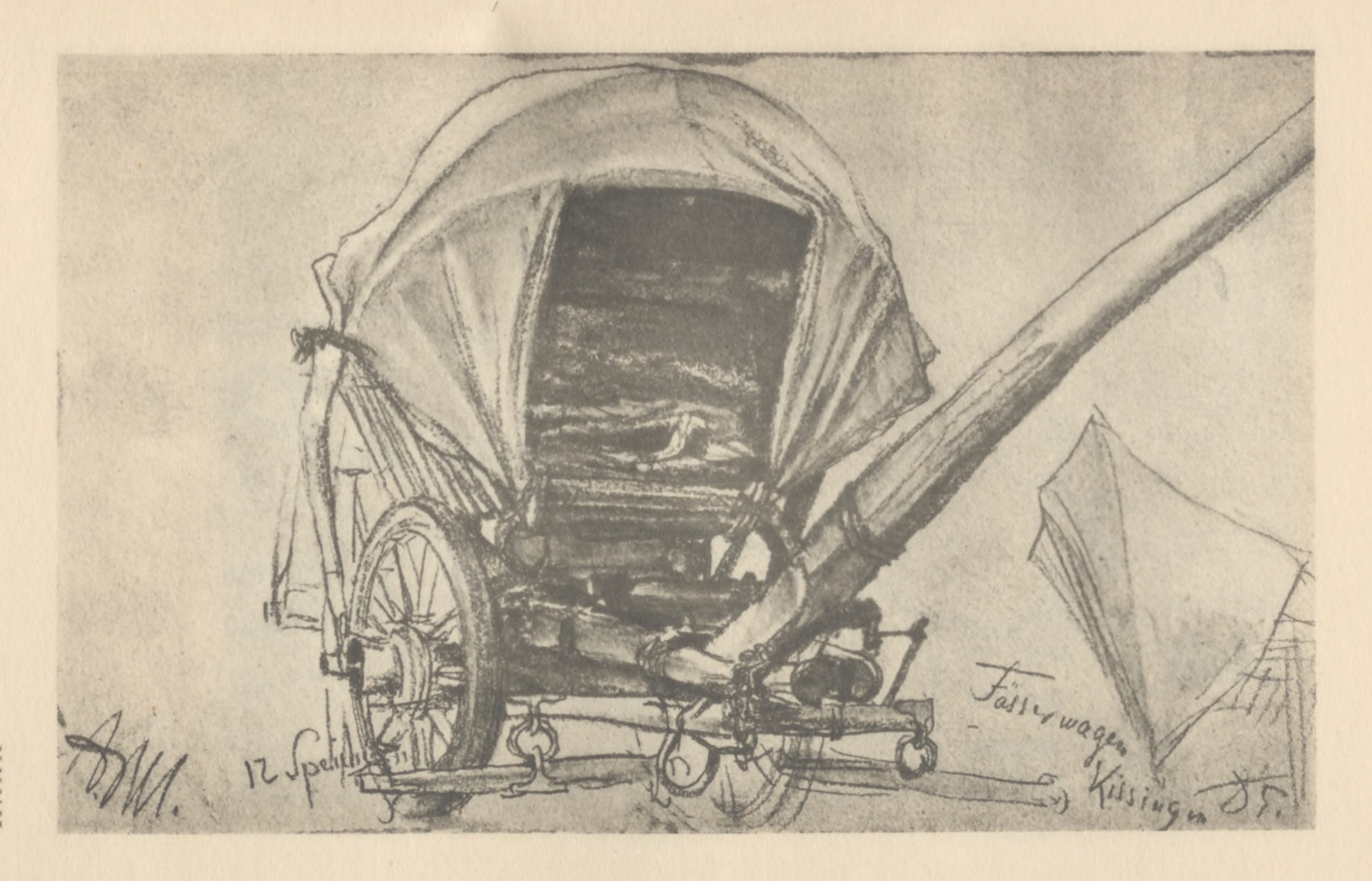
1

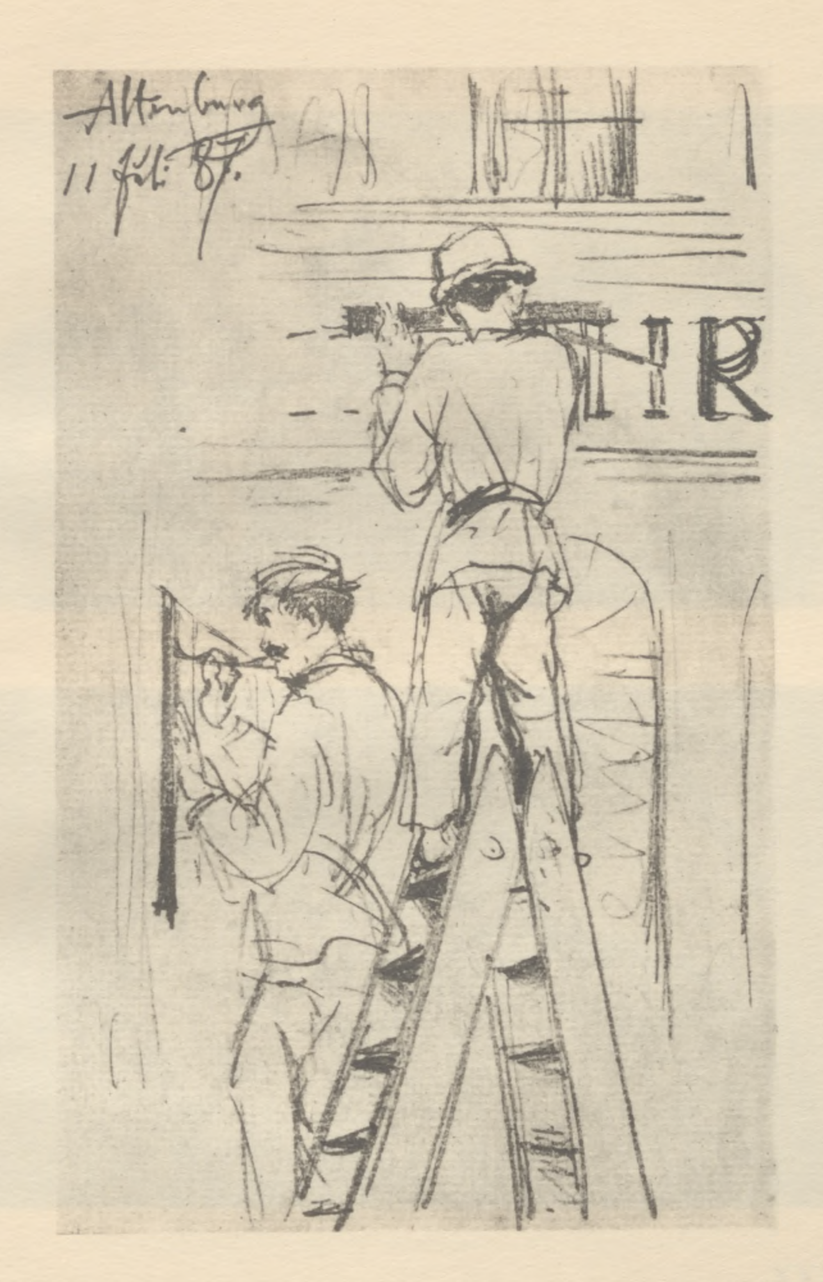


2



XXXI


A.M.
Fässerwagen
Kissingen



XXXIII



1



2



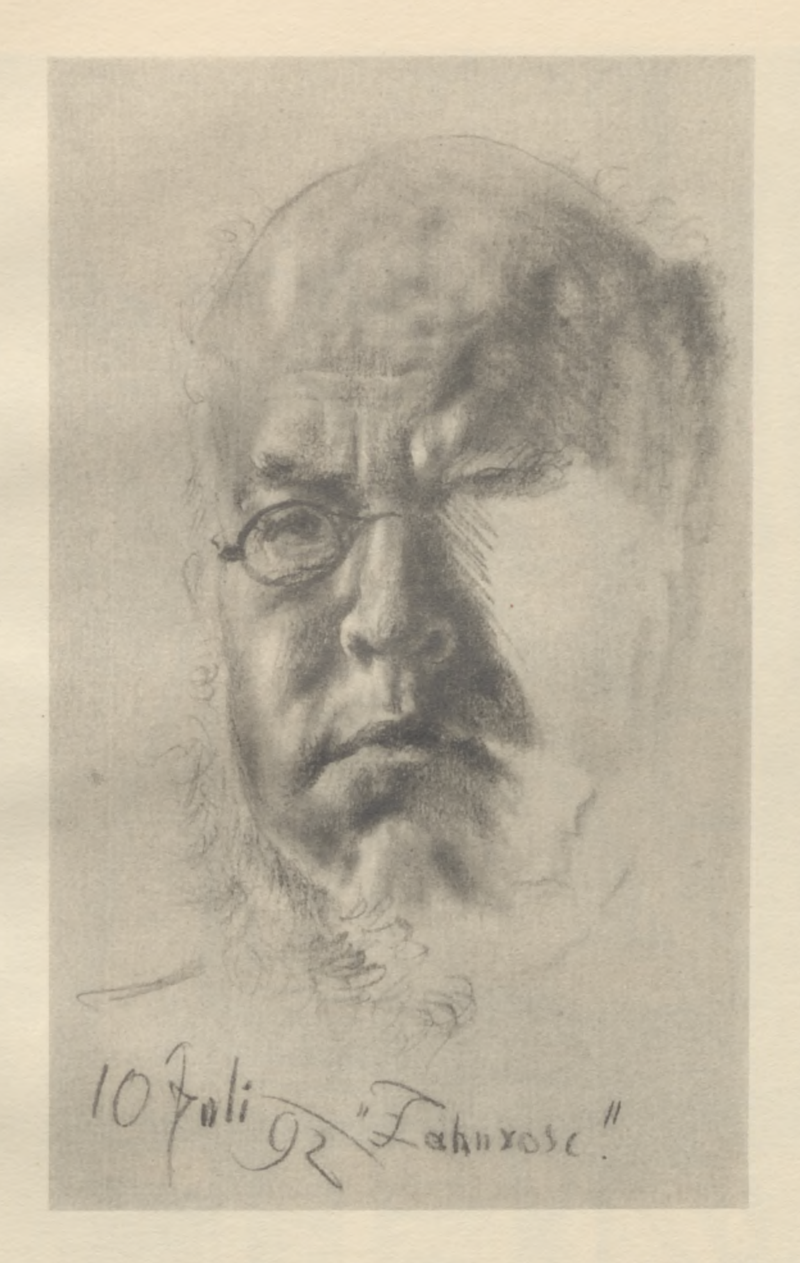
XXXV



XXXVI



XXXVII



XXXVIII



XXXIX



Verzeichnis der Tafeln

Die angegebenen Maße entsprechen den Größen der Einzeltafeln oder der Skizzenbuchblätter. Bei den Tafeln aus dem Besitze der Nationalgalerie ist das Zeichen angegeben. Die Skizzenbücher befinden sich sämtlich im Besitze der Nationalgalerie. Die Tafeln 3, 10, 11, 19, 23, 25, 31, 35 sowie Textabbildung 3 stammen aus dem Besitze des Geheimrats Krigar-Menzel.

Tafel 1. Blatt aus einem Skizzenbuch (Droschke von oben gesehen). 14 cm breit, 20 cm hoch. Buch 69, Seite 52.

Tafel 2. 1. Schlafende Dame. 1877. 9 cm breit, 13 cm hoch. Buch 52, Seite 2.
2. Coupé vis-à-vis. In Böhmen 1866. 8½ cm breit, 13½ cm hoch. Buch 29, Seite 20.

Tafel 3. Weimar: Blick auf Schloßturm über alte Häuser. 1891. 13 cm breit, 21 cm hoch.

Tafel 4. 1. Lesender Herr. Im Coupé. 1864. 8½ cm breit, 13½ cm hoch. Buch 27, Seite 42.
2. Lesende Dame. Im Coupé. 1874. 8 cm breit, 13½ cm hoch. Buch 45, Seite 47.

Tafel 5. Altes Nürnberg (22. August 1881). 12½ cm breit, 21½ cm hoch. N 66.

Tafel 6. Marktplatz in Neiße. 13 cm breit, 20 cm hoch. N 3239.

Tafel 7. Schiff und Ausblick auf einen Strom. 13 cm breit, 20 cm hoch. N 327.

Tafel 8. 1. Auf dem Dampfboot nach Rügen. Seekranke. 1857. 10 cm breit, 15 cm hoch. Buch 11, Seite 133.
2. Unterhaltung an Bord. 1852. 12 cm breit, 7½ cm hoch. Buch 12, Seite 186.

Tafel 9. Salzburg. Alte Geigen. 1887. 20½ cm breit, 13 cm hoch. N 4482.

Tafel 10. Hofgastein b. Salzburg. Stadtbild. 13 cm breit, 20½ cm hoch.

Tafel 11. Hofgastein b. Salzburg. Bauernhaus. 32½ cm breit, 24 cm hoch.

Tafel 12. 1. Bildnis einer Bäuerin. 1857. 9 cm breit, 14½ cm hoch. Buch 15, Seite 32.
2. Verschiedene Köpfe alter Dorffrauen. 1877. 15 cm breit, 9 cm hoch. Buch 52, Seite 30.

Tafel 13. Haus auf dem Lande. 11½ cm breit, 18 cm hoch. Nr 3257.

Tafel 14. 1. Steinbruch. 1868. 8½ cm breit, 15 cm hoch. Buch 31, Seite 32.
2. Verewigung. 1868. 8½ cm breit, 15 cm hoch. Buch 31, Seite 28.

Tafel 15. Kloster Melk an der Donau. 19 cm breit, 12 cm hoch. Nr 711.

Tafel 16. Hochaltar. 1889. 23 cm breit, 31 cm hoch. Nr 1042.

Tafel 17. 1. Priester auf der Kanzel. 1887. 9½ cm breit, 15 cm hoch. Buch 64, Seite 69.
2. Prozession. 1872. 14 cm breit, 8 cm hoch. Buch 41, Seite 221.

Tafel 18. Wien. St. Stephan. Unterer Teil der Kanzel. 12 cm breit, 19 cm hoch. Nr 664.

Tafel 19. Wien. Treppe im Schwarzspanierhause. 1875. 13 cm breit, 20 cm hoch.

Tafel 20. Barocker Ziehbrunnen in einem Schloßhofe. 1886. 22½ cm breit, 31 cm hoch. Nr 186.

Tafel 21. Lindau. Rathaussaal. 21 cm hoch, 13 cm breit. Nr 3130.

Tafel 22. 1. Gast mit Kellnerin. 1892. 9½ cm breit, 16 cm hoch. Buch 67, Seite 60.
2. Billardspieler. 1884. 15 cm breit, 8½ cm hoch. Buch 61, Seite 184.

Tafel 23. Unterseen bei Interlaken. Bauernhaus. 25 cm breit, 33 cm hoch.

Tafel 24. 1. Männer im Bade. 1881. 14½ cm breit, 9 cm hoch. Buch 57, Seite 11.
2. Auf dem St.-Wolfgang-See. 1852. 7½ cm breit, 12 cm hoch. Buch 12, Seite 26.

Tafel 25. Zürich. Ziehbrunnen. 1878. 11½ cm breit, 18½ cm hoch.

Tafel 26. 1. Dorfbarbierin. 1874. 8 cm breit, 13½ cm hoch. Buch 45, Seite 33.
2. Beim Haarschneiden. 1892. 9¼ cm breit, 15 cm hoch. Buch 68, Seite 75.

Tafel 27. Inneres der Kirche in Pommersfelden. 1888. 23 cm breit, 31 cm hoch. N 4437.

Tafel 28. Landschaft mit Baumstudie. 1897. 21 cm breit, 12½ cm hoch. N 3280.

Tafel 29. Kissingen. Gerüst. 1890. 11½ cm breit, 18 cm hoch. N 2495.

Tafel 30. 1. Kissingen. Messerputzer. 1871. 8½ cm breit, 14 cm hoch. Buch 31, Seite 172.
2. Kissingen. Dame Brunnen trinkend. 1884. 8½ cm breit, 15 cm hoch. Buch 61, Seite 28.

Tafel 31. Klaushof bei Kissingen. Taubenhaus. 12 cm breit, 17½ cm hoch.

Tafel 32. Kissingen. Fässerwagen. 21 cm breit, 13 cm hoch. N 793.

Tafel 33. Altenburg. Die Kollegen, Schriftmaler. 1887. 9½ cm breit, 15 cm hoch. Buch 64, Seite 109.

Tafel 34. 1. Im Wirtshaus. Unterhaltung. 1885. 15 cm breit, 8½ cm hoch. Buch 63, Seite 33.
2. Auf der Hochzeitsreise. 1876. 14 cm breit, 8½ cm hoch. Buch 50, Seite 44.

Tafel 35. Eisenach. Bach-Denkmal. 1891. 11½ cm breit, 18½ cm hoch.

Tafel 36. Kopf eines halbjährigen Knaben. 1862. 16 cm breit, 13 cm hoch. Buch 22, Seite 14.

Tafel 37. Drei Männer in Unterhaltung. 1896. 10 cm breit, 15½ cm hoch. Buch 71, Seite 80.

Tafel 38. Selbstbildnis. Zahnrose. 1892. 9½ cm breit, 16 cm hoch. Buch 67, Seite 12.

Tafel 39. Maurer auf dem Gerüst. 1875. 24½ cm breit, 32 cm hoch. N 1150.

Tafel 40. Im Reiche der Schornsteine. 12 cm breit, 19 cm hoch. N 3319.

Abbildungen im Text